Zeitschrift: Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA

Herausgeber: Vereinigung für Angewandte Linguistik in der Schweiz = Association suisse de linguistique appliquée

Band: - (2016)

Heft: 103: Auf dem Weg zum Text : sprachliches Wissen und Schriftsprachaneignung = Savoir linguistique et acquisition de la littératie = Metalinguistic knowledge and literacy acquisition

Artikel: Sprachliches Wissen zwischen Schriftsprachaneignung und Schreibdiagnostik

Autor: Schaller, Pascale

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-978653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachliches Wissen zwischen Schriftsprachaneignung und Schreibdiagnostik

Pascale SCHALLER
Universität Freiburg CH, Bereich Germanistische Linguistik,
Av. de l'Europe 20, CH-1700 Fribourg, Schweiz
pascale.schaller@unifr.ch

Kinder lernen mit beachtenswerter Leichtigkeit sprechen; es braucht dafür weder direkte Unterweisungen noch zwingend eine metasprachliche Verständigung. Der Eintritt in die Schriftlichkeit hingegen geschieht weit weniger selbstverständlich. Die Aneignung der neuen Varietät, für die im Wesentlichen die Schule verantwortlich ist, geht einher mit metasprachlichen Tätigkeiten: Geschriebene Sprache überwindet die Flüchtigkeit des mündlichen Ausdrucks und wird zum Gegenstand der Sprachbetrachtung. Diese Reflexion betrifft einerseits die Sprache als System (die den Kindern in der Schule vermittelte Grammatik) und andererseits die Sprache im Gebrauch (die geschriebenen Wörter und schliesslich Texte). Dieses Spannungsfeld zwischen grammatischem Wissen und Schreiben als sprachlichem Handeln wird besonders wichtig, wenn sich der Erwerb basaler Schreibfertigkeiten um die Aneignung literaler Textkompetenz erweitert. Das Schreiben ganzer Texte verlangt den Transfer von gedanklichen Inhalten in geschriebene Wörter, Sätze und satzübergreifende Strukturen, es verlangt die Ausrichtung auf einen potenziellen Adressaten und die Anpassung auf eine kommunikative Funktion hin. Sprachliches Wissen sollte dabei eine Hilfe sein, und zwar sowohl für den Schreibprozess als auch für die Verständigung über die geschriebenen Texte und ihre Qualität. Denn da auch der Ausbau literaler Fertigkeiten weitgehend im schulischen Kontext geschieht, ist die Schriftsprach- und Textkompetenz immer an Fragen der Diagnostik und der Bewertung gebunden. Daraus erwachsen hohe Anforderungen an die lernenden Kinder und an die Lehrpersonen, die den Lernprozess stützen und beurteilen sollen. Zwei Fragenbündel zur Aneignung von Schriftsprachkompetenzen sind dabei besonders zentral. Eines betrifft den Schreibprozess, und zwar den Rückgriff der Kinder auf ihr Sprachwissen: Welche Rolle spielt sprachliches/grammatisches Wissen für das Schreiben? Auf welches Sprachwissen greifen Kinder explizit und implizit zurück, wenn sie schreiben? Der andere Fragenkomplex betrifft die Perspektive auf den fertigen Text: Welche sprachlichen Grössen sind relevante Indikatoren für die Textkompetenz? Welche Methoden stehen der Schreibdiagnostik zur Verfügung und welche Aspekte der Schriftsprach- und Textkompetenz vermögen sie abzubilden? Sowohl das Schreiben als auch seine Diagnostik

Bulletin suisse de linguistique appliquée
No 103, 2016, 1-9 • ISSN 1023-2044
© 2016 Centre de linguistique appliquée
Université de Neuchâtel

greifen also auf ein Sprachmodell zurück – nur nicht zwingend auf das gleiche, wie die Beiträge in diesem Band zeigen.

1. Sprachmodelle und Sprachaneignungsprozesse an der disziplinären Schnittstelle

Das vorliegende Themenheft schlägt den Bogen vom grammatischen Wissen als Grundlage für die Schriftsprachaneignung bis hin zur empirischen Untersuchung, ob und inwiefern dieses zur Schriftsprach- und Textkompetenz beiträgt. Dabei liegt der Fokus insgesamt vorwiegend bei aktuellen empirischen Studien. Diese stellen einerseits Befunde zu Sprachaneignungsprozessen dar und dürfen andererseits als Input zur Methodendiskussion in einem Forschungsbereich gelten, der in besonderer Weise auf eine solche angewiesen ist. Den Grund dafür sehen wir in der disziplinären Schnittstellen-Funktion, die Studien zur Aneignung von Text- und Schriftsprachkompetenzen unweigerlich einnehmen: Die Thematik an sich ist von sprachwissenschaftlicher und sprachpsychologischer Relevanz ebenso wie von fachdidaktischem Interesse. Mit jeder Annäherung sind methodische Implikationen verbunden, die sich von der Herangehensweise anderer Disziplinen in der Fragestellung, der theoretischen Modellierung der Begrifflichkeiten, der Operationalisierung der Variablen und dem Vorgehen bei deren Erhebung und Auswertung nicht selten wesentlich unterscheiden. Das kann den Transfer und die Nutzbarmachung von Erkenntnissen für weiterführende Studien oder anliegende Forschungsbereiche erschweren. Diesem Umstand ist entgegenzuwirken, indem die Methodendiskussion kritisch geführt wird. Die Artikel im vorliegenden Bulletin erheben neben der Diskussion aktueller Erkenntnisse zur Schriftsprach- und Textkompetenz den Anspruch, einen Beitrag zur methodischen Selbstreflexion der sprachwissenschaftlichen Forschungen im Bereich des Schreib- und Textkompetenzerwerbs zu leisten, die ohne Konzeptualisierungen und Erkenntnisse aus der psychologischen, der erziehungswissenschaftlichen und der sprachdidaktischen Disziplinen nicht zu erbringen ist.

Ein Grund für eine Fokussierung methodologischer Fragen in Studien zur Schriftsprachaneignung liegt im aktuellen Methodenpluralismus, der sich erst in den vergangenen Jahrzehnten herausgebildet hat, und zwar als Ergebnis einer auch methodischen Öffnung in die Richtung angrenzender Disziplinen: Die (Schrift-)Spracherwerbsforschung war wie andere linguistische Disziplinen wechselnden Paradigmen unterworfen. Die vorerst auf die Syntax konzentrierte strukturalistische Forschung erfuhr durch die pragmatische Wende eine neue Ausrichtung auf kommunikativ-pragmatische Funktionen der Schriftsprache (Feilke 1994-1996). Schreiben wurde zunehmend als Sprachproduktions*prozess* betrachtet, was auf neue Aspekte aufmerksam machte, etwa auf Schreibprozessvariablen, die Funktion der Schreib-

umgebung oder Planungs- und Revisionsprozesse als Teilhandlung eines umfassenden Problemlöseprozesses (vgl. das viel zitierte Schreibprozessmodell von Hayes und Flower 1980). Mit den neuen Forschungsfragen sind methodische Implikationen verbunden: Während sprachliche Grössen auf der Textoberfläche (bspw. Konnektoren) der Analyse unmittelbar zugänglich werden, verlangt die Operationalisierung kognitiver Grössen (so etwa das Transformieren von Ideen in sprachliche Ausdrücke oder Planungsprozesse) neue Herangehensweisen, zumal sie der Beobachtung nicht direkt zugeführt werden können. Die computergestützte Schreibprozessforschung (van Waes et al. 2009; Sullivan und Lindgren 2006; Leijten und van Waes 2013) etwa oder die Methode des lauten Denkens (Heine 2005) ermöglichen Annäherungen an diese Vorgänge.

Wenn die Schnittstelle unterschiedlicher Disziplinen methodisch ein erhebliches Potenzial darstellt, gestaltet sie sich dennoch als enorme Herausforderung. Diese sehen wir gerade in der didaktischen Nutzbarmachung von Forschungsergebnissen: Von Forschungen zum Schriftspracherwerb wird häufig ein praktischer Nutzen oder ein Ansatz zur Intervention und Förderung für die schulisch gesteuerte Aneignung erwartet. Dass sich die fachdidaktische Forschung und Entwicklung an empirischen Erkenntnissen aus den Sprach- und Sozialwissenschaften orientiert und deren Transfer in didaktische Settings zur Förderung der Erwerbsmechanismen anstrebt, ist wünschenswert und sinnvoll. Die Umsetzung empirischer Erkenntnisse zu Mechanismen im Spracherwerb oder zu Abhängigkeiten bestimmter Variablen von anderen allerdings ist mehr als der Ausblick auf eine mögliche didaktische Nutzbarmachung als Schlusskapitel von Forschungsberichten. Forschungserkenntnisse zu Erwerbsprozessen stellen in seltenen Fällen direkt verwendbare Indikatoren für die schulische Förderung und Intervention dar. Und hier fehlt es – aufgrund forschungsökonomischer Gründe – für den deutschen Sprachraum allzu oft an Interventions- oder an longitudinal angelegten Studien zu einzelnen Aspekten schriftsprachlicher Erwerbsmechanismen. Der Beitrag von Debra Myhill, der dieses Bulletin abschliesst, führt hier auf der Grundlage diverser Untersuchungen aus dem englischsprachigen Raum vor, mit welchem Forschungsaufwand solche Studien verbunden sind, was für einen Nutzen sie für die schulische Förderung und Intervention aber auch bringen.

Gerade aufgrund der Funktion von Forschungen zum Schriftspracherwerb an der Schnittstelle verschiedener Disziplinen und an der Schwelle zwischen Forschung und Praxis erschien es uns sinnvoll, Studien in den Fokus zu rücken, die sich konkreten Fragestellungen empirisch nähern und zudem dem schulischen Kontext nahestehen, d. h. ihn mitberücksichtigen und mitdenken. Das geschieht einerseits durch unterrichtsnahe Erhebungssettings, durch didaktisch relevante Fragestellungen, durch explizite Bezüge zwischen Aneignungsaspekten und Bildungsstandards sowie Lehrplänen sowie durch

methodische Vorgehensweisen, die sich an Instrumenten und Situationen orientieren, die Kinder und Lehrkräfte aus ihrem Alltag kennen. Die thematisch und methodisch heterogenen Beiträge in diesem Themenheft suchen damit die Nähe zur Praxis über die Relevanz der von ihnen bearbeiteten Themen und verstehen sich als aktuelle Impulse und Tendenzen aus der Forschung.

2. Impulse aus der Forschung: Ausblick auf die Beiträge

Die Auseinandersetzung beginnt bei der Reflexion der griechisch-lateinisch-basierten Grammatikkonzeption, die nicht nur der Sprachwissenschaft als Lieferant von Kategorien für eine Sprachtheorie dient, sondern als Schulgrammatik auch Bestandteil laiensprachlichen Wissens ist und als solches tradiert wird. Sie führt weiter zur Modellierung von sogenannten literalen Prozeduren im Schnittbereich sprachlich realisierter, kognitiv repräsentierter und funktional als Texthandlungskompetenz verstandener Sprachstrukturen, nimmt quantitative und qualitative Analysen von Textvariablen vor dem Hintergrund mehrsprachiger Aneignungsprozesse in den Blick, reflektiert verschiedene Ranking-Methoden und deren Reliabilität und Validität in der Forschungspraxis und mündet schliesslich in der Darstellung von Erkenntnissen verschiedener Interventionsstudien im englischsprachigen Raum. Sprachforschung und Sprachdidaktik orientieren sich an einem Sprachkonzept, das die theoretische metasprachliche Diskussion über Sprache überhaupt erst ermöglicht, indem es verwendbare Termini und Kategorien zur Verfügung stellt. Der schulisch organisierte Sprachunterricht, so wird es der erste Beitrag in diesem Band zeigen, basiert auf sprachtheoretisch als selbstverständlich angenommenen Grundlagen, die bei näherer Betrachtung einer kritischen Prüfung nicht unbedingt standhalten. Zu diesen Selbstverständlichkeiten gehört auch die Konzeptualisierung der Sprache in einer Form, die als (Schul-)Grammatik im wissenschaftlich-didaktischen Diskurs wie auch in der Laienvorstellung einen festen Platz behauptet. Dieses Sprachkonzept unterstellt – aufbauend ursprünglich auf Kategorien der griechischen und der lateinischen Sprache – auf der einen Seite ein Lexikon und auf der anderen eine Grammatik und geht etwa von *Wörtern* und *Sätzen* als Kategorien aus. Die Kategorien sind allesamt stark an die Schriftlichkeit gebunden, und zwar an den sprachanalytischen und sprachbeschreibenden Zugang zur Schriftlichkeit. Der Beitrag von Konrad Ehlich zeigt, welche weitreichenden Konsequenzen daraus für das Denken und Reden über Sprache hervorgehen: Die sedimentierten Kategorien umfassen viele zentrale sprachliche Bereiche gerade nicht, insbesondere dann nicht, wenn deren kommunikative Funktionalität im Zentrum steht. Sie sind mitunter auch verantwortlich zu machen für ein Scheitern des Grammatikkonzepts im Unterricht: Die lateinischen Terminologien und die Kategorien der griechisch-lateinisch-basierten Grammatik ermöglichen den Kindern (auch in der Überführung in scheinbar sprechendere und

vereinfachendere Termini) nicht die Einsicht in eine Sprache, sondern kollidieren mit deren Faktizität. Vor diesem Hintergrund wird nachvollziehbar, dass im deutschsprachigen, aber auch im englischsprachigen Raum Grammatikunterricht als unnütz für die sprachliche Förderung der Kinder angenommen wurde. Ehlich postuliert aus diesem Grund nicht einen Verzicht auf die uns bekannten Kategorien und Termini – auf die uns bekannte Modellierung von Sprache –, sondern führt deren Potenzial als Verständigungsressource in der Schule vor. Grammatikunterricht bedeutet dabei grammatische Reflexion und fokussiert nicht (nur) den grammatischen Gegenstand der Vermittlung, sondern das Kind mit seiner Auseinandersetzung mit sprachlichen Aspekten und ihrer Funktion. Die Unschärfe, die alle analytisch begründeten Kategorien auszeichnet, wird dadurch nicht zum Scheitern an der sprachlichen Faktizität, sondern zum Input für die diskursive Auseinandersetzung mit dem Sprachsystem und dem Sprachgebrauch.

Wenn tradierte sprachtheoretische Kategorien reflektiert werden, entstehen neue Räume für sprachliche Konzeptualisierungen. Das ist von besonderem Potenzial, wenn sich der Fokus weg von der sprachsystematischen Beschreibung hin zur gebrauchsbasierten (*usage-based*) Perspektive (Tomasello 2003) verschiebt, wenn also ins Zentrum rückt, welche Strukturen für das lernende Individuum kognitiv relevant sind. Es kann nicht erstaunen, dass diese Strukturen sich keineswegs mit Kategorien der griechisch-lateinisch-basierten Grammatikbeschreibung decken und selbst die Trennung von Grammatik und Lexik hinfällig wird. Was etwa das konstruktionsgrammatische Paradigma, das für sich eine starke Orientierung an der Empirie beansprucht, unlängst in die Diskussion einführte, ist die Idee der *Konstruktionen* als grundlegende sprachliche Grösse, und zwar für den Erwerb, die kognitive Repräsentation und die Verarbeitung von Sprache gleichermassen (vgl. Ziem und Lasch 2013). Konstruktionen beinhalten im konstruktionsgrammatischen Paradigma jeweils Lexik *und* Grammatik; sie sind die kognitiv repräsentierte und gleichzeitig sprachlich realisierte/realisierbare Form, in die sich Sprache in der Repräsentation, im Gebrauch und im Erwerb strukturiert (vgl. dazu etwa Fischer und Stefanowitsch 2008; Stefanowitsch 2008; Lasch 2011; Ziem und Lasch 2013). In die didaktische Diskussion übernommen wird die Idee der wort- (und auch satz-) übergreifenden Strukturen, die sowohl für das Schreibprodukt mit emergenten sprachlichen Realisierungen als auch für die Verarbeitung und die kognitive Speicherung gleichermassen als zentral angenommen werden, mit dem Konzept der literalen Prozeduren (Feilke 2010, 2014; Feilke und Lehnen 2012; Bachmann und Feilke 2014). Wie in der Konstruktionsgrammatik ist der Hintergrund für diese Ansätze ein dynamisches Sprachmodell, das davon ausgeht, dass grammatische Phänomene sozio- und ontogenetisch aus Konzeptualisierungsprozessen hervorgehen und damit das Ergebnis eines Diskurses sind (Haspelmath 2002). Im Zentrum steht damit nicht die Sprache als System,

sondern die Sprache im Gebrauch. Diese Perspektive wirkt wiederum zurück auf die Kategorien und Termini des angenommenen Sprachmodells. Der Beitrag von Mirjam Langlotz und Olaf Gätje zeigt exemplarisch, wie ein einziges Wort – *also*, gemäss griechisch-lateinisch-basierter Grammatik eine Partikel und Teil des Lexikons – zum Kompetenzindikator für den Aneignungsstand literaler Kompetenz werden kann. Der multifunktionale Ausdruck *also* erscheint nicht mehr nur als Repräsentant einer grammatischen und lexikalischen Kategorie, sondern als ein Marker einer textsortenspezifischen Handlungsform. Er vereint lexikalische und grammatische Aspekte in Form einer literalen Prozedur, die gleichzeitig textsortenspezifisch textstrukturierende Funktionen übernimmt. Spezifische Formen seiner Verwendung werden damit zum Ausdruck literaler Routine. Das Autorenteam beschreibt anhand von Schülertexten vom 2. (Harmos 4) bis zum 9. (Harmos 11) Schuljahr hinweg die unterschiedlichen präliteralen bis zunehmend literalen Verwendungsweisen von *also* und begründet sein diagnostisches und didaktisches Potenzial als Indikator für literale Kompetenz. Es sieht im Identifizieren multifunktionaler Ausdrücke und im Freilegen deren Funktion hinter der sprachlichen Oberfläche zudem ein Potenzial für Ansätze zur Förderung der literalen Kompetenz.

Mirjam Egli Cuenat präsentiert Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt zur schulischen Mehrsprachigkeit am Übergang zwischen der Primarschule und der Sekundarstufe I. Die Autorin weist im vorliegenden Artikel sprachenübergreifende, transversale Bezüge in der schriftlichen Textproduktion in den zwei Fremdsprachen Englisch und Französisch sowie in der Schulsprache Deutsch nach, und zwar anhand von Textlänge, Nebensatzkonstruktionen, Konnektorengebrauch und räumlicher Textorganisation. Die Bezüge fallen nicht für alle Variablen gleich aus, was von der Autorin unter anderem auf die unterschiedliche typologische Nähe respektive Distanz zwischen den drei Sprachen zurückgeführt wird. Die Kombination quantitativer Auswertungen der Daten mit einer qualitativen Analyse, die nicht nur der theoretisch fundierten Operationalisierung der untersuchten Variablen dient, sondern diese für die Leserin anhand exemplarischer Kindertexte nachvollziehbar werden lässt, eröffnet die Perspektive auf neue Forschungsfragen, die sich den Mechanismen mehrsprachiger Aneignungsprozesse künftig zu widmen haben.

Aufgenommen wird die Thematik eines potenziellen Transfers sprachlicher Kompetenzen zwischen den unterschiedlichen Sprachen der Kinder von Magalie Desgrippes und Amelia Lambelet. Sie fokussieren diesen in ihrem Beitrag anhand textstrukturierender Mittel und des Konnektorengebrauchs von Kindern. Der untersuchte longitudinal erhobene Datensatz umfasst Kinder mit Portugiesisch als Erstsprache, die in deutscher oder französischer Schulsprache sozialisiert sind. Die statistischen Analysen weisen darauf hin, dass Kinder, die zu Beginn der dritten Primarklasse (Harmos 5) über textstrukturierende Kompetenzen verfügen, diese bis Ende des

entsprechenden Schuljahres auch in der Schulsprache und im Portugiesischen zeigen. Weiter zeigt sich ein Einfluss von textstrukturellen Aspekten im Portugiesischen am Ende der 4. Klasse (Harmos 6) auf beide Sprachen. Der statistische Effekt zeigt sich nicht für die argumentativen Konnektoren: Hier ist kein Einfluss oder nur ein sprachinterner zu beobachten. Entgegen der Annahme vor dem Hintergrund bestehender Studien zum Einfluss sozialer Faktoren auf den Spracherwerb können die Autorinnen für ihre Daten keine Beeinflussung des Erwerbs durch den muttersprachlichen Input der Familie, die Sprachkompetenzen der Eltern oder deren Ausbildungsstand (als Variable des sozioökonomischen Status) aufzeigen. In Bezug auf die untersuchten sprachlichen Variablen stellen die Autorinnen abschliessend die Frage, ob sie für die fokussierten Kompetenzen, nämlich das Strukturieren argumentativer Briefe sowie deren Kohäsion, angemessen sind. Sie kommen damit zurück auf einen zentralen Aspekt von empirischen Arbeiten zur Aneignung von Schreib- und Textkompetenz, auf die Frage nämlich, wie sprachliche Variablen zu operationalisieren sind.

Insbesondere wenn Schriftsprachkompetenzen in ihrer kommunikativen Funktionalität interessieren, lassen sich die dafür aussagekräftigen Variablen methodisch nicht immer auf deutlich abgrenzbare sprachliche Grössen reduzieren: Konnektoren sind zwar ein Mittel zur Kohärenzherstellung, diese kann aber auch durch andere sprachliche Mittel hergestellt werden. Hierfür wiederum bräuchte es ein datengeleitetes Vorgehen bei der Analyse, das mit dem Problem der eingeschränkten Objektivität verbunden ist. In der empirischen Schreibforschung wird diesem komplexen Gefüge mit verschiedenen Arten von Ratings zur Messung von Textqualität begegnet. Diesem methodischen Aspekt widmen sich Sabine Wilmsmeier, Moti Brinkhaus und Vera Hennecke in ihren Ausführungen zum Rating von Schülertexten im Rahmen einer Interventionsstudie. Sie stellen holistische Ratings analytischen gegenüber und schildern speziell, wie das in ihrem Forschungsprojekt eingesetzte Verfahren hinsichtlich der Interrater-Reliabilität schrittweise verbessert werden konnte.

Einem Teilbereich schriftsprachlicher Kompetenz wird in der Untersuchung von Larissa Greber Rechnung getragen: Sie präsentiert Auswertungen von Erzähltexten von Kindern der 2. (Harmos 4), 3. (Harmos 5) und der 4. (Harmos 6) Primarklasse mit Deutsch als Erst- oder mit Deutsch als Zweitsprache. Im Zentrum stehen allfällige Unterschiede in deren Lernerlexika. Die Autorin diskutiert vorgängig verschiedene Möglichkeiten, den Wortschatz in Kindertexten zu messen, und hinterfragt dabei auch häufig verwendete Vorgehen wie die Berechnung der Type-Token-Ratio. In ihren Auswertungen zeigt sie eine zunehmende lexikalische Diversität der Kinder über die Altersgruppen hinweg. Die Analysen ergeben hingegen nicht wie vermutet eine grössere Diversität in Texten von Kindern mit Deutsch als Erstsprache.

Sowohl das Verbal- als auch das Nominallexikon bestehen für beide Gruppen vorrangig aus sehr einfachen Lexemen.

Der Beitrag von Rüdiger Weingarten zum graphematischen Wissen von deutschen Muttersprachlern und türkischen Deutschlernern nimmt sich der Frage an, wie die verschiedenen Probandengruppen die Regelmechanismen anwenden, die für das deutsche Schriftsystem festlegen, wie grammatisch analysierbare Wortformen verschriftet werden. Der Autor bedient sich dabei der Methode der Pseudowortschreibungen, die einen festen Bestandteil der Forschungsmethodik zum Orthographieerwerb darstellt. Ihr Vorteil besteht darin, zu vermeiden, dass Probanden bei der Übersetzung von Lautfolgen in graphematische Formen auf das mentale Lexikon zurückgreifen. Weingarten zeigt anhand des *Dual-Route-Model*, dass für die deutsche Orthographie dem phonographischen Mechanismus eine grammatographische Analyse vorgeschaltet werden muss, da im Deutschen nicht Wortformen, sondern ihnen zugrundeliegende Referenzformen verschriftet werden.

Der Artikel von Debra Myhill, der das Themenheft abrundet, präsentiert ein mehrere (Interventions-)Studien umfassendes Forschungsprojekt aus dem englischsprachigen Raum mit einem umfangreichen Datenkorpus. Den Ausgangspunkt für das Projekt bildete eine didaktisch höchst relevante Frage, nämlich, inwiefern Grammatikunterricht – oder anders gefragt: welcher Grammatikunterricht – die Schreibkompetenz positiv stützt und fördert. Die Autorin plädiert für einen Grammatikunterricht als metasprachliche Reflexion und als Arbeit an der Sprache als festen Teil des Schreibunterrichts und stützt sich dabei auf qualitativ ausgewertete Interview-Daten sowie auf quantitative Analysen der untersuchten Probanden. Sie zeigt, dass Grammatikunterricht durchaus einen günstigen Einfluss auf das Schreiben haben kann, und streicht dabei die Rolle der Lehrperson und deren eigenen Kompetenzen in Bezug auf das linguistische Wissen als zentral für die positive Wirkung heraus.

Der letzte Beitrag verweist damit auf drei hier einleitend als besonders zentral beschriebene Erfordernisse der Schriftspracherwerbsforschung: Die Ansprüche der didaktischen Praxis verlangen ein anhaltendes Überprüfen von Modellen und Vorannahmen, sie verpflichtet insbesondere auch empirisch ausgerichtete Schriftsprachaneignungsstudien zur interdisziplinären Sicht auf Erwerbsprozesse und sind ohne Forschungen zur *Wirksamkeit* didaktischer Ansätze mit dafür vorgesehenem Design nicht zu erfüllen.

LITERATUR

Bachmann, T. & Feilke, H. (2014). *Werkzeuge des Schreibens. Theorie und Potentiale einer Didaktik der Textprozeduren.* Stuttgart: Fillibach bei Klett.

Feilke, H. (1994-1996). Die Entwicklung der Schreibfähigkeiten. In H. Günther & O. Ludwig (Hgg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung / an*

interdisciplinary handbook of international research (pp. 1178-1191). Bd. 2. 2 Bände. Berlin [etc.]: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 10).

Feilke, H. (2010). *"Aller guten Dinge sind drei" – Überlegungen zu Textroutinen & literalen Prozeduren*. Online verfügbar unter http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/feilke_2010_literale-prozeduren-und-textroutinen.pdf, zuletzt geprüft am 01.05.2016.

Feilke, H. (2014). Argumente für eine Didaktik der Textprozeduren. In T. Bachmann & H. Feilke (Hgg.), *Werkzeuge des Schreibens. Theorie und Potentiale einer Didaktik der Textprozeduren* (pp. 11-34). Stuttgart: Fillibach bei Klett.

Feilke, H. & Lehnen, K. (2012). *Schreib- und Textroutinen. Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung*. Frankfurt am Main: Lang (Forum Angewandte Linguistik, 52).

Fischer, K. & Stefanowitsch, A. (2008). *Konstruktionsgrammatik I. Von der Anwendung zur Theorie*. 2. Aufl., Nachdr. der überarb. Aufl. 2007. Tübingen: Stauffenburg-Verl (Stauffenburg Linguistik, 40).

Haspelmath, M. (2002). Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In S. Krämer & E. König (Hgg.), *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* (pp. 262-286). 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1592).

Hayes, J. R. & Flower, L. (1980). Identifying the organisation of writing process. In L. W. Gregg & E. R.Steinberg (Hgg.), *Cognitive processes in writing* (pp. 3-30). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Heine, L. (2005). Lautes Denken als Forschungsinstrument in der Fremdsprachenforschung. *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* (16/2), 163-185.

Lasch, A. (2011). *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen: Stauffenburg-Verl (Stauffenburg Linguistik, 58).

Leijten, M. & van Waes, L. (2013). Keystroke Logging in Writing Research: Using Inputlog to Analyze and Visualize Writing Processes. *Written Communication 30 (3)*, 358-392.

Stefanowitsch, A. (2008). *Konstruktionsgrammatik II. Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen: Stauffenburg-Verl (Stauffenburg Linguistik, 47).

Sullivan, K. P. H. & Lindgren, E. (2006). *Computer Key-Stroke Logging and Writing. Methods and Applications*. Oxford: Elsevier (Studies in Writing, 18).

Tomasello, M. (2003). *Constructing a language. A usage-based theory of language acquisition*. Cambridge, Mass: Harvard University Press. Online verfügbar unter http://search.ebscohost.com /login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=282229.

van Waes, L., Leijten, M. & van Weijen, D. (2009). Keystroke logging in writing research. Observing writing processes with Inputlog. *German as a foreign language* (2-3), 41-64.

Ziem, A. & Lasch, A. (2013). *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin u.a: De Gruyter (Germanistische Arbeitshefte, 44).